

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 10

Artikel: D. Christliche Schulen und Lehrer
Autor: Hollenbach, J.M. / Niedermann, J. / Huber, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und bringen dies auch in ihren Gesetzen zum Ausdruck.

1917 ging Holland voran. Die evangelischen und katholischen Privatschulen wurden als vollständig gleichberechtigte Teile der einen nationalen Erziehung anerkannt und vom Staate finanziert.

1918 folgte Schottland, wo die katholischen Schulen ebenfalls den konfessionell protestantischen gleichgestellt sind.

1924 gewährte das überwiegend katholische Irland nach einer vierhundertjährigen Zeit der Unterdrückung und religiösen Verfolgung unmittelbar nach seiner Befreiung den protestantischen Eltern volle Schulfreiheit. Schon von zehn Kindern an wird eine evangelische Schule errichtet oder die Kinder werden unentgeltlich zur nächsten evangelischen Schule befördert.

1944 erteilt *England* den konfessionellen Privatschulen Unterstützungen durch Übernahme der Lehrergehälter und der Hälfte der Gebäudekosten. Dieses Jahr erklärte der Erziehungsminister am Weltkongreß der katholischen Lehrer in London, daß es nicht nur im Interesse der Katholiken, sondern des ganzen englischen Volkes liege, wenn die katholischen Schulen bald vollständig gleichberechtigt werden.

1949 wurde für *Westdeutschland* durch das Bonner Grundgesetz die gemeinnützige freie Schule grundsätzlich als gleichwertige Schule der neutralen staatlichen an die Seite gestellt. Die finanzielle Situation ist je nach Bundesland verschieden. Doch behandeln nicht nur überwiegend katholische Länder die konfessionellen Schulen großzügig, sondern auch mehrheitlich protestantische und sozialistische Orte, wie etwa Hamburg.

1959 erhielten die katholischen Schulen *Belgiens* nach einem harten Kampf eine fast völlige rechtliche und finanzielle Gleichstellung. Im gleichen Jahre stimmte die *französische Nationalversammlung* mit 6 : 1 für eine finanzielle Unterstützung der freien Schulen.

1962 verabschiedete der *österreichische* Nationalrat die Schulreform, wodurch der Religionsunterricht auch auf die Berufsschulen ausgedehnt und 60 Prozent der Personalkosten an den Privatschulen vom Staat übernommen wurden.

D. Christliche Schulen und Lehrer

Das Problem der Bekenntnisschule im Urteil eines deutschen Tiefenpsychologen

Prof. Dr. J. M. Hollenbach, Frankfurt

Wir geben hier der Stimme eines der bedeutendsten christlichen Pädagogen Deutschlands Raum. Sie klingt für unsere Ohren teilweise außerordentlich scharf, ja für Andersdenkende vielfach geradezu verletzend. Wir können daran aber sehr gut ermessen, wie die Notwendigkeit einer christlich fundierten freien Schule der Elternwahl in einem Lande brennend geworden ist, das die atheistische Zwangsschule des Nationalsozialismus und die sittlich verheerenden Auswirkungen des Krieges erlebt hat. Ein solches Volk ist viel hellhöriger geworden für die Bedrohung unserer Jugend und unserer Welt als unser Schweizervolk, das sich immer noch weitgehend in der Illusion einer bürgerlichen Selbstzufriedenheit wiegt. Im Ausland bezeichnet man ja bekanntlich diese Haltung der Verschonten, die ängstlich besorgt sind, nichts zu ändern, mit dem wenig schmeichelhaften Wort: Verschweizerung. *Schriftleitung*

1.

Der Mensch ist von Kind auf ein religiöses Wesen. Wenn nun dem werdenden Menschen seine wesentlichste Seelennahrung schon vorenthalten wird, bevor er zur Auseinandersetzung mit der reinen Zweckwelt gezwungen ist, woher soll er dann die Kraft nehmen, seine innere Würde und Freiheit zu wahren? Mit der seelischen Umprägung durch die Technisierung des Lebens würden wir spielend fertig, wenn es nicht den erschreckenden Schwund an religiöser Tiefe in der heutigen Familie gäbe. Allein schon diese Tatsache, dazu noch die religiös indifferente oder gar antireligiöse öffentliche Meinung lassen es als erzieherisch dringendste Forderung erscheinen, das Kind auch schulisch in einem religiös eindeutigen und in sich geschlossenen Meinungsraum zu unterrichten. Die Frage, ob Konfessionsschule oder Gemeinschaftsschule, kann – *pädagogisch* betrachtet – sehr klar nur zugunsten der Konfessionsschule beantwortet werden. Nur der erzieherische Gesichtspunkt darf dabei entscheiden, und zwar die Person des Kindes und der absolute Vorrang seiner Bindung an das Gewissen. Religiöse Indifferenz, Unklarheit und Zweideutigkeit sind Totengräber der kindlichen Gemütskräfte. Nicht die technisierte Welt, sondern der religiös entwurzelte Erwachsene ist das Problem Nummer eins der Erziehung, auch in einer konfessionellen Schule.

Mit Recht schreibt Hans Zbinden: «Wie immer einer als Erwachsener zur Welt des traditionellen Glaubens stehe, er hat niemals das Recht, sie dem Kinde vorzuenthalten. Was hier versäumt oder verwehrt wird, läßt sich nie nachholen, wie immer die spätere religiöse Entwicklung eines Menschen verlaufen möge.»

J. M. Hollenbach. Der Mensch als Entwurf, S. 361.

2.

Die Frage, ob Gemeinschaftsschule oder Bekenntnisschule, kann verantwortlich weder aus politischen noch wirtschaftlichen Erwägungen heraus entschieden werden. Sie ist heute ein ausgesprochen erzieherisches Problem. Die Gemeinschaftsschule ist ein Kind der Aufklärung und speziell des neunzehnten Jahrhunderts mit seinen Tendenzen zur Nivellierung und sittlich-religiösen Bindungslosigkeit. Heute wird sie mit seichem Toleranzverständnis und rein politischer Gewalt künstlich konserviert, obwohl die Zeit- und Geistesgeschichte die liberalistische Toleranz als philosophischen Irrtum und als Verkennerung der religiösen Natur des Menschen entlarvt hat. Wer darum an der Gemeinschaftsschule als «fortschrittlicher» Bildungsform festhält, kommt – tiefenpsychologisch gesehen – in Verdacht, seine religiösen Antiaffekte durch den Zwang dieser Erziehungseinrichtung auch in der Jugend «bestätigt» zu finden. Aber läßt es sich angesichts der sittlich-religiösen Not unserer Jugend noch verantworten, seine eigenen religiösen Vorurteile und sein unruhiges oder gar schon abgestumpftes Gewissen dieser Jugend aufzubürden?

J. M. Hollenbach. Der Mensch als Entwurf, S. 47.

3.

Es ist heute für die Erziehung eine Binsenwahrheit, daß der werdende Mensch die äußere Gemeinschaft mit dem lebendigen Vorbild braucht, um sich durch Identifizierung mit diesem Vorbild, mit seinem Ideal, und durch Übernahme seiner Werturteile und Lebensgewohnheiten entfalten zu können. *Wäre der Mensch ein leibloses Geistwesen, dann könnte man ihm zumuten, «diasporareif» im Anfang seines Lebens zu sein, dann bedürfte er nicht des äußeren Haltes mit Gesinnungsgenossen und der ständigen Rückbindung an eine Gemeinschaft äußerer Natur, die mit ihm zusammen das gleiche glaubt, das gleiche anstrebt und ihn zugleich auch in seinem Streben vor Fehlritten und Vereinsamung bewahrt. Das Bewußtsein der äußeren Zugehörigkeit zur Gemeinschaft Gleichdenkender ist*

für die Pädagogik eine so undisputierte Selbstverständlichkeit, daß die Ablehnung einer sichtbaren religiös gebundenen Gemeinschaft nur der Unkenntnis, der Verblendung oder der antireligiösen Haltung entspringen kann.

Außerdem hat die Zugehörigkeit zur sichtbaren religiösen Gemeinschaft ja auch *den Sinn, in der inneren Zugehörigkeit dadurch gefestigt zu werden, daß der einzelne sich zu der durch ihn vertretenen Gemeinschaft äußerlich bekennt.* Die Abgrenzung und sichtbare Abhebung gegen andere Gesinnungsgruppen, die unter Umständen die gegenteilige Auffassung vertreten, ist eine der wirksamsten erzieherischen Kräfte zur Entfaltung des persönlichen religiösen Lebens und zur Verchristlichung der Öffentlichkeit. Das ist ja auch der Sinn der Sichtbarkeit der Kirche in Hinblick auf die Erziehung der ganzen Menschheit.

Wenn Christus das Gleichnis vom Licht, von der Stadt auf dem Berge, vom Salz, vom Sauerteig und vom Senfkorn zugrunde legt, um die umgestaltende und belebende Kraft der kirchlichen Gemeinschaft zu verdeutlichen, dann hat er damit die pädagogische Kraft des Bekenntnisses zur sichtbaren Gesinnungsgemeinschaft ernst genommen. Und so sagt er denn auch: «Jeder nun, der sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde ich mich vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater verleugnen» (Mt 10, 32–33). *Dann hat aber das Bekenntnis zur sichtbaren Kirche nicht nur natürlich erzieherischen Wert, sondern es ist Grundbedingung zur Erlangung der Gnade, die Christus uns verleihen will. Das Bekenntnis zur sichtbaren Kirche, die sich von Christus herleitet, ist notwendig, damit Christus seinerseits den Bekennenden zum Vater geleiten kann.*

Das Ziel der christlichen Erziehung ist die Ermöglichung der Gesinnungsgemeinschaft des einzelnen Christen mit Gott, die ausmünden soll in die ewige Liebesgemeinschaft des Gotteskindes mit ihm. Die autoritär gebundene und sichtbare Gesinnungsgruppe ist also etwas Vorübergehendes, ist ein Mittel zu diesem letzten Ziel. Das gilt auch von allen erzieherischen Veranstaltungen der Kirche. Das gilt noch mehr von der Familie und Schule. Das gilt schließlich von allen erzieherisch gemeinten Gesinnungsgruppen, die im gemeinsamen Dienst an der Wahrheit zusammenwirken.

Wie weit in der einzelnen Gesinnungsgruppe dieser Dienstcharakter wirksam wird, das hängt zu einem großen Teil davon ab, wie weit die einzelnen in ihr

zu aufgeschlossener Dienstbereitschaft am Ganzen der Wahrheit tatsächlich erzogen werden. Die *Duldsamkeit gegenüber dem Andersdenkenden steht also nicht am Anfang des Erziehungsvorganges, sondern ist das Ergebnis* vorurteilsloser Erziehung zur Reife des eigenen Urteils. Im Zusammenleben mit Andersdenkenden ist es ein unumgängliches Ziel christlicher Erziehung, die Achtung vor der Anschauung und dem Gewissen des anderen immer wieder lebendig zu halten.

Das setzt aber voraus, daß der Duldsame bereits eine gefestigte innere Überzeugung und ein recht gebildetes Gewissen besitzt. Wo das – wie beim Kinde und Jugendlichen – noch nicht der Fall ist, fehlen die inneren Voraussetzungen für eine Duldsamkeit, die der persönlichen Entwicklung und Entfaltung des Kindes und des Jugendlichen dienlich sein können.

Eine Schule also, die von jeder religiösen Bindung und jedem eindeutigen Bekenntnis zu einer bestimmten Konfession absehen will, ist die staatlich sanktionierte Erziehung zu religiöser Verflachung und zur Verkümmern der Sinnerwartung des Menschen; ist Erziehung zur Haltlosigkeit des ursprünglich religiös gebundenen Gewissens. Wenn in der heutigen Auseinandersetzung um das Recht und die organisatorische Durchführung der konfessionellen Schulen dem verantwortungsbewußten Teil der Eltern und Erzieher immer wieder Vorwürfe der Enge und Intoleranz gemacht werden, so sollten sich diese an das Wort Christi erinnern, daß sie um seines Namens willen geschmäht und mißachtet werden.

Zugleich sollten sie sich darüber klar sein, daß die Gegner der religiös eindeutigen Schule weder die Seelentiefe des Kindes und Jugendlichen ernst nehmen noch der Christianisierung der Welt einen Dienst erweisen wollen. Was sie dem heutigen jungen Menschen tatsächlich zumuten, ist die eigene religiöse Entwurzelung, die sie als Relikte einer untergehenden Zeitepoche bei sich selbst noch nicht überwunden haben. Was ist heute – in einer apokalyptischen Zeit und in der Auseinandersetzung mit dem antireligiösen Materialismus – antiquierter als eine religiös indifferente Erziehung der Jugend?

Wenn wir als Christen in einer solchen Zeit schon nicht mehr den Mut aufbringen, als einzelne gegen den Strom der religiösen Indifferenz zu schwimmen, dann sollten wir es wenigstens in dem gemeinsamen Bestreben um die Bedingungen christlicher Erziehung wagen. Auch das ist eine Form der Dienstbereitschaft vor Gott, die mit der helfenden Gnade Gottes rechnen darf. Vielleicht liegt darin die einzige aussichtsreiche Chance zur Überwindung des Materialismus aller Schattierungen.

J. M. Hollenbach S.J. *Menschwerdung des Geistes – Christus und die pluralistische Gesellschaft.* Erscheint im Herbst 1963 im Verlag Jos. Knecht, Frankfurt a.M. — Sperrungen durch die Schriftleitung.

Das Bild des christlichen Lehrers

Dr. J. Niedermann, Schriftleiter

Der Lehrer kann fraglos in der glaubenseinheitlichen Umgebung, an einer Schule, wo die christliche Glaubensfülle ohne Abstriche gefordert und die Schöpfung in ihrer ganzen Strahlkraft gezeigt werden dürfen, am besten das Idealziel eines christlichen Lehrers erreichen. Zwar mögen zuweilen nörgele Enge, herausfordernde Härte, mangelnde Menschlichkeit und bloß hülsenhafte Christlichkeit auch fast den geistigen Tod für christliches Lehrerwirken bringen. Schwieriger ist es an der glaubenskalten Schule, wo die ganze Umgebung mit ihrem Urteilen, Erwarten, Ablehnen und gesamten Verhalten der vollentfalteten Gläubigkeit feindlich oder kalt gegenübersteht, die vollen Möglichkeiten christlichen Lehrerseins zu verwirklichen.

Doch überall entscheidet letztlich allein die christliche Kraft des einzelnen Lehrers über den innern christlichen Rang seines Unterrichts und seiner Erziehung. Und Jugend, Zeit und Zukunft erfordern eine *wachsende* Christlichkeit der Lehrerschaft.

Wann ist der Lehrer christlich? Läßt sich diese Frage überhaupt beantworten? Läßt sich die Antwort vielleicht sogar auf einen Nenner zusammenziehen, dem Millionen verschiedene Möglichkeiten als Zähler zugeordnet werden können?

1.

Es gibt diesen Nenner. Er heißt: Christ. Der Lehrer ist soweit christlicher Lehrer, als er Christ ist. Christ ist er aber insoweit, als er an Christus glaubt und Christi Nachfolge lebt – kat'holon: auf das Ganze des Glaubens, der Kirche und der Welt hin. Doch erscheint diese Antwort wie eine Formel reichlich abgenützt, ohne plastische Kraft.

So wollen wir das Relief wieder voll herausarbeiten. In der Öffentlichkeit gilt man als Christ, als Katholik, wenn man getauft ist und sich im Familienregi-

ster als Christ, als Katholik eintragen läßt. Die Taufe selbst ist zwar schon eine volle, in Ewigkeit nie mehr rückgängig zu machende Umwandlung, ist eine unendliche Bereicherung, eine gewaltige Kapitalanlage von Göttlichkeit, die im Leben dann vermehrt werden soll. Damit ist der christliche Lehrer wiederum insoweit christlicher Lehrer, als er jene Begnadung, Bereicherung und Kapitalanlage entfaltet und durch sein Berufswirken nicht verliert, verwirft, sondern anreichert und vervielfacht. Im Urteil der Erziehungsverantwortlichen, der Eltern, geistlichen und weltlichen Behörden gilt man als christlicher Lehrer in dem Grade, in dem man seine Taufe und sein Bekenntnis lebt und sakramental bezeugt. Damit sind die ersten Voraussetzungen genannt.

Aber der Nenner <Christ> ist hiermit noch lange nicht umfaßt, sondern erst hier beginnt das, was hier über den christlichen Lehrer zu sagen ist. Allzuoft und allzusehr finden wir unser Lehrerleben als ein Doppelleben: als zwei verschiedene Leben, als christliches Leben und als positivistisches, rein fachlich-sachliches Lehrerleben. Der Mensch lebt dann christlich, aber der Lehrer lehrt rein fachlich-sachlich, also fachpositivistisch. Darum ist unsere Strahlung oft so schwach, daß es schon Nacht sein muß, damit man unser christliches Kerzenlicht sehen kann. Das alte Schillersche Wort gilt wahrhaftig gerade auch für uns heutige christliche Lehrer: «Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren, aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.»

2.

Wann ist nun der Lehrer wahrhaft ein christlicher Lehrer? Wenn dem Lehrer *Christus* wirklich *alles* ist, wenn er *Christus als Urbild, Ausgang, Ziel des Alls, als Ausgang, Mitte und Ziel der Weltgeschichte, als Vorbild, Maßstab und Licht des Lebens aktiv denkt, lehrt, lebt und fordert*, also nicht bloß formelhaft behauptet, sondern existentiell darstellt. Wenn er Ernst macht mit der Offenbarungswahrheit: «In Christus ward alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare... Alles ist durch Ihn und zu Ihm hin geschaffen. Er aber ist vor allem, und das All hat in Ihm seinen Bestand» (Kol 1, 6f). Diese Offenbarungswahrheit, daß Christus seinsmäßig, vorbildhaft und zielgebend in der Mitte aller Dinge und Fragen steht, daß er die Grundfrage und die Grundlösung aller Existenz zugleich darstellt, müßte ganz anders als bisher von uns Lehrern für alle Seins- und Fachgebiete und für alle Welt- und Lebensfra-

gen weitergedacht und angewendet werden, wenn wir wirklich mit dem Christlichsein Ernst machen wollen. Christus steht auch im Mittelpunkt aller Ereignisse. Dem Lehrer «gibt es nur zwei Bewegungen in der großen Geschichte wie im Einzelleben: eine zu ihm hin und eine von ihm fort. Wer die eine verfolgt, wird ihm, dem Vorbild, näher, wer der andern nachgeht, verliert christliche Züge. Diese beiden großen Bewegungen gab es schon vor dem Erscheinen des Herrn (Gesetz der Juden, Gewissen der Heiden); sie sind die Grundströmungen alles geschichtlichen Geschehens». (Liégé-Horatzuk, *Der große Entschluß*, Juli-August 1963.)

Die Größe Teilhard de Chardins, dieses bedeutenden Paläontologen und Forschers kommender Entwicklungen, liegt darin, daß er die naturwissenschaftlichen wie menschlichen Konsequenzen aus jener Offenbarungswahrheit von Christus als Mittelpunkt und Ziel der Welt und ihrer Geschichte zu erfassen gesucht und ein christliches Weltbild im eigentlichen und modernen Sinn zu geben vermocht hat, das nun den Kärnern der Forschung gewaltige Aufgaben stellt, aber auch gerade für das Weltbild der Jugend wirkliche Strukturen zu geben vermöchte.

Wenn der christliche Lehrer und der Wissenschaftler jene theologische Tatsache von Christus als Mittelpunkt der Welt ernst nehmen und aus ihr heraus zu denken und lehren, zu forschen und handeln beginnen, dann wird auch die christliche Schule jenen einzigartigen großen Zug bekommen, der sie zeitgemäß, zukunftssträchtig und weltumwandelnd zu machen vermag. So überwinden wir die Aufspaltung von Lehrer und Christ, die viel mehr abstößt, als viele unter uns ahnen oder wahrhaben wollen. Die bekannte <Civitas>-Nummer hat in dieser Aufspaltung von Priester und Lehrer ihr fundamentum in re.

3.

Diese gläubige Grunderkenntnis und Grundbejahung muß also in allem und für jedes Fach durchgedacht werden:

Christus: Ur- und Zielbild aller geschöpflichen Welt, auf den hin alle Materie in ihrer Evolution angelegt ist, also auch Chemie, Physik, Geologie und Biologie –

Christus: Mitte der Kulturen der Welt, Motiv und Ziel der Weltgeschichte, letztlich gemeint und maßgebend in allen politischen, gesellschaftlichen, geistigen, künstlerischen Bewegungen –

Christus: Ausgang und Ziel der technischen Entwicklung, selbst und vielleicht gerade auch für die Weltraumfahrt –

Christus: Mitte und Endhöhe der wirtschaftlich-sozialen Entfaltung der Menschheit, die durch den Wettstreit zwischen den heutigen kapitalistischen und kommunistischen Weltsystemen für die Entwicklungsvölker eine gewaltige Beschleunigung erfährt und schließlich wiederum auf Christus zielt –

Christus als Weg und Licht in allem Menschlichen, so daß auch Hammurabbi und Azoka, Konfuze und Buddha, Sokrates und Lenin nur Wegbereiter für ihn sind.

4.

Zudem hat jeder christliche Lehrer auf seiner betreffenden Stufe die Synthese von fachlich-methodischer Sauberkeit und christlichem Glauben an den christlichen Urgrund aller Welt zu leben. Universitätsprofessor Dr. Petzelt formuliert dies für die Volksschullehrer wie folgt: «Unsere Haltung bestimmt sich von Christus her mit der ausdrücklichen Forderung, im einzelnen immer wieder auf ihn gerichtet zu werden. Und von Christus her bestimmt sich, das darf nicht verschwiegen werden, zugleich unsere Methode, das heißt die Methode aller Methoden, unter der alle Einzelheiten, wie mannigfaltig sie auch auftreten möchten, stehen... Der Lehrende, der nur für seine Schule, für seine Klasse denkt, verliert leicht die Sicht für die Gesamtordnung. Geschieht das, dann drängen sich Randgebiete, Anhängsel, scheinbare, modische Wichtigkeiten hervor, und der Erfolg ist dann der, daß die Generallinie in Gefahr kommt, nicht mehr gesehen zu werden... Es ist eine Generallinie notwendig, die alle Einzelheiten pädagogischen Tuns, in welcher Schule oder unter welchen Umständen es auch aktiviert werde, ausrichtet. Damit ist die Aufhebung der Profanität aller Einzelfächer gefordert. Es gibt kein bloßes profanes Rechnen, sondern es gibt einen logischen Ort des Rechnens für alle Erlebnisumstände im christlichen Sinne, auf den es ankommen muß. Es gibt keinen bloßen Sport... Als Prinzip gilt Religion für jedes Fach, für jeden Akt des Ich, für jede Mannigfaltigkeit des Seienden... Das realisiert sich nicht sowohl durch einige fromme Redewendungen, die man als Mathematiklehrer, als Historiker einstreut, sondern als Maßstab alles Gültigen, welcher Art es auch sei... Hier liegt der Kern der christlichen Schule... Sie will Persönlichkeiten, deren Standort

jedem Wechsel entzogen ist, damit er am Höchsten orientiert werden kann... Eine Schule ohne religiöse Ausgerichtetheit auf Christus hin wird richtungslos, sie sinkt ab in irgendwelche modische Zweckmäßigkeiten, und wenn sie noch tiefer absinkt, dann wird sie Werkzeug politischer Meinungen.» (Über das Wesen der katholischen Schule. «Kath. Frauenbildung», Januar 1963, S. 19 ff.)

Darum ist es so sinnvoll, daß Dr. L. Boros den katholischen Lehrern (Studententagung des KLVS in Zug 1962) und den katholischen Lehrerinnen des VKLS in Menzingen 1963 das Weltbild Teilhard de Chardins und sein Werk «Der göttliche Bereich» nahegebracht hat. Wer Teilhard de Chardin ablehnt, ringt um einen andern Weg zu Christus als Mitte der Welt und Weltgeschichte, aber er bemühe sich wirklich so sehr darum, wie Teilhard de Chardin darum gerungen hat. Schon vor Jahrzehnten wies eine amerikanische Konvertitin Baker darauf hin, welche naturwissenschaftlichen Entdeckungen in jenem Augenblick zu erwarten sind, wenn die Naturwissenschaftler die Erkenntnis aus der Theologie des Kolosser- und Epheserbriefes usw. mit der Forschung verbinden. Und für die Kunst- und Sprachfächer und für das philosophische Denken zeigen die neuen Werke von Hans Urs von Balthasar, welche gewaltig weiten, tiefen und herrlichen Weltbilder und Erkenntnisse vom Menschen durch das Durchdenken der Probleme von der Theologie her möglich werden.

Es ist bemerkenswert, wie viele Volksschul- wie Mittelschullehrer (auch geistliche) fast nur dafür besorgt sind, als methodisch und fachlich den andern gleichwertige Lehrkräfte gelten zu können, aber das Anliegen der christlichen Schule und der christlichen Geistigkeit vernachlässigen. Christus ist ihnen nicht praktische Unterrichtsmitte, weil sie ihn positivistisch außer acht lassen. Christliches Lehrersein sollte eine Ellipse sein: Sachgerechte Fachlichkeit und christusgerechte Weltordnung müssen ihre Brennpunkte innerhalb der Existenzlinie der Ellipse behalten. Christliche Lehrer sollen also ebenso *sach-tüchtige* Fach- und Schullehrer sein wie die andern, dazu aber noch ebenso sehr *christusbezogene* Fach- und Schullehrer.

5.

Damit ist ein weiteres gefordert: Nicht nur das Denken und Forschen sei auf Christus hin gerichtet, sondern auch das Leben. Leben auf Christus hin bedeu-

tet, daß der Lehrer beispielhaft Ernst macht – als Laie mit dem sakramentalen Leben, als geistlicher Lehrer mit dem priesterlichen Leben. Die christliche Existenz der Gläubigen wird ferner von Christus selbst bemessen an der Nächstenliebe. Hier wird auch bei uns noch sehr gefehlt. Wie oft klagen Schülerinnen über die Eifersucht und Streitsucht ihrer Lehrerinnen untereinander, und wie oft skandalisieren sich Schüler über die eitle Ehrsucht oder über die unbeherrschte Härte zuweilen gerade ihrer besten Lehrer, auch an unsern Mittelschulen. Wie oft fehlt die strahlende Güte, das immer erneuerte Wohlwollen. Wie hart sind wir oft im Urteil und meinen noch, damit Gott einen Dienst zu erweisen. Im Philipperbrief steht unser Programm: «Laßt euch nirgends von Streitsucht oder eitler Ehrsucht leiten, sondern demütigen Herzens achtet einander, jeder den andern mehr als sich selbst.» Wenn wir Lehrer anfangen, in jeder Situation und jeden Tag, den Schüler und unsern Kollegen oder die Mitschwester wirklich höher zu schätzen als uns selbst, dann ist Gewaltiges erreicht, dann leben wir in Christi Nachfolge. Dann ist noch in vermehrtem Maße Freiheit zu gewähren und vermehrt Demut im Annehmen der jugendlichen Kritik zu lernen. Der «Herr-im-Haus»-Standpunkt verträgt sich schlecht mit der Christusbachfolge. Wenn jedoch die ganz erfüllte Nächstenliebe uns durchstrahlt, dann wird die Kunde davon wieder Zeugnis für Christus werden: «Sehet, wie sie einander lieben.» Was für eine Kraft und was für eine Größe kommt durch solche umfassende Christlichkeit der Lehrer in den Unterricht, in Wirken und Leben.

So jedoch erst bereiten wir Lehrer die Jugend richtig vor auf die unerhört neuen und schweren Aufgaben ihrer Zukunft. Das Ziel muß also heißen: Wirklich christliche Lehrer!

Vom Wirken des katholischen Lehrers an der neutralen Staatsschule

Dr. Max Huber, Basel/Schwyz

Es scheint, daß es dem katholischen Lehrer verwehrt sei, an einer neutralen Staatsschule seiner Welt-

anschauung gemäß zu unterrichten. Von Amtes wegen wird ihm ja eine streng neutrale Haltung vorgeschrieben. So er loyal ist, wird er sich daran halten. Konfessionelle Beeinflussung wäre Amtsmißbrauch. Ist ihm demnach jede gläubige Ausstrahlung verwehrt?

Diese Art zu denken ist falsch, weil sie etwas voraussetzt, das es in Wirklichkeit wohl nicht geben kann, nämlich eine neutrale *Haltung* des Lehrers. Ist nicht jede Lektion von der ethischen Grundhaltung des Unterrichtenden geprägt und diese wiederum von seiner Lebensschau bestimmt? Mittelbar beeinflusst also jeder Lehrer seine Zöglinge weltanschaulich, was ihm niemand verdenken wird. Auf Ablehnung wird er stoßen, wenn er für ein konkretes Weltbild wirbt. Ein katholischer Lehrer soll sich demnach hüten, in seinen Klassen «römische Propaganda» zu treiben. Das Verzichtenmüssen auf diese Proselytenmacherei soll ihn nicht betrüben. Steht ihm nicht ein anderer Weg offen, der unvergleichlich weiter führt und nie enttäuscht?

Sehen wir zu! Wäre das Christentum eine Ideologie, eine Philosophie, eine Konstruktion von Ideen und Beweisen, eine Wissenschaft oder ein System, dann stünde dem katholischen Lehrer jener andere Weg nicht offen. Aber das Christentum ist in seinem Wesen etwas ganz anderes: Das Christentum ist eine Person. «Sprechen wir es deutlicher aus: Das wirkliche, wohlverstandene, gelebte Christentum ist die Gegenwart einer andern Person in unserer Seele und die Macht einer andern Person über unsere ganze Seele, die Intelligenz, den Willen, die Phantasie, die Empfindung und ihre äußere Wirksamkeit.» (E. B. Allo OP, Paulus, der Apostel Christi. Fribourg 1946, p. 14.) Neuzeitlich formuliert: Das Christentum ist nicht etwas Ideelles, sondern etwas Existentielles. Dieses und nur dieses verfängt bei der aufsteigenden Generation. Nach Leben lechzt sie, weniger nach Worten. Und das ist gut so.

Ein jeder möge nun selbst den gewaltigen Einfluß ermessen, welcher von einem gläubigen Lehrer ausgeht, in dem das paulinische Wort sich verwirklicht hat: «Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.» Einerlei, ob er Deutsch, Geschichte oder «nur» Mathematik unterrichtet, er wird durch seine ehrfürchtige, geduldige, verstehende, stets frohe und gütige Haltung ein Zeuge Christi sein und für das Reich Gottes unvergleichlich mehr werben als ein bloß «korrekter» Katholik in einer konfessionellen Schule.

Das Schulblatt der Stadt Basel über das Problem der religiösen Bildung und Erziehung in der neutralen Staatsschule

In der Mainumner des <Basler Schulblattes> 1962 hat *Dr. Iso Baumer*, Bern, ein heißes Eisen mutig aufgegriffen. Wir möchten hier wesentliche Teile aus seinem Artikel im Wortlaut wiedergeben:

«Daß die Schule neben dem reinen Bildungsauftrag auch noch einen Erziehungsauftrag zu erfüllen hat, wird ziemlich allgemein angenommen. Sicher kann der erzieherische Beitrag der Schule nur subsidiär sein. Die Erziehungsvollmacht liegt in der Hand der Eltern; sofern das Kind auch Glied einer Kirche ist, trägt diese gewisse Ansprüche an es heran. Diese drei hauptsächlichsten Erziehungsmächte – wozu die oft nicht geringer zu wertende Freizeit (Vereine, Kameraden usw.) tritt – beschlagen zwar vornehmlich je eine Seite des Menschen, doch überschneiden sich die Felder, die ihnen zustehen. Eltern, Schule und Kirche treten zunächst als zwingende Autorität auf, bis der heranwachsende Mensch gelernt hat, nicht sich von ihnen revolutionierend zu lösen, sondern in Selbstverantwortung frei wählend sich neu ihren einsichtig gewordenen Ansprüchen zu beugen und sich neuen Bezirken (Beruf, Staat) zu öffnen.

Auf allen Schulstufen (Primar-, Sekundar-, höhere Mittel- und Berufsschule) stellt sich das Erziehungsproblem wieder etwas anders. Immer aber geht es um den Menschen, der langsam sich selbst, die Gemeinschaft, die Transzendenz entdecken muß. Darum darf die Schule, neben allen andern, den religiösen Faktor nicht aus dem Spiel lassen – ihn aber auch nicht anmaßend annekieren.

Wir dürfen uns von den Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen: Da ist einmal das historisch bedingte Mißtrauen der Schule vor Übergriffen der Kirche. Da ist das ehrliche Bewußtsein von der Vielfalt der Meinungen und Überzeugungen, die es zu achten gilt. Da ist vor allem die Ratlosigkeit im Bildungsziel, da der neutralen Staatsschule der Rückbezug auf ein allgemein verpflichtendes, formuliertes Menschenbild verwehrt ist. Da haben es die religiösen Bekenntnisschulen leichter (vermutlich aber kaum in der praktischen Erziehertätigkeit, da sie verantwortungsgeladener ist!).

Und doch: der religiösen Bildung und Erziehung gebührt ein angemessener Platz in der Schule. Sie ist ein integrierender Bestandteil des Erziehungs- und Bildungsauftrages der Schule, und der Schüler hat ein Anrecht darauf.

Zunächst: Religion als Bildungsfaktor. (Und weil wir uns im abendländischen Bildungsraum befinden, heißt Religion hier Christentum.)

Das Christentum ist unleugbar eine der wichtigsten Komponenten des Abendlandes. Es wird gewöhnlich in einem Atemzug mit Antike und Germanentum genannt, die entscheidend das Antlitz des abendländischen Menschen geprägt haben. Es scheint, daß es heil-los im tiefsten Sinne wäre, wenn diese Züge eingeebnet würden und verlorengingen, um einem flachen Allerweltsgezicht Platz zu machen. Die Würde des Menschen, erhöht durch die Gotteskindschaft, der Sinn für die Gemeinschaft – das sind Werte, die wir um ihrer selbst willen, aber auch im Hinblick auf die mächtig ins Bewußtsein her-

einbrausenden neuen Weltanschauungen, hochhalten und darum auch kennen müssen.

Religion ist aber auch ein *Erziehungsfaktor*. Es kann darum dem Religionslehrer nicht verwehrt werden, über den Unterricht hinaus seine Schüler nach Möglichkeit seelsorgerlich zu betreuen. Religion ist schließlich mehr als nur ein <Schulfach> (man könnte darum wohl auf Noten, nicht aber unbedingt auf Überprüfung des Tatsachenwissens verzichten). Recht unterrichtet, mit der nötigen Freiheit und Weite des Geistes, kann sie ihre erzieherische Wirkung im ganzen nicht verfehlen, ohne allerdings gegen Fehlschläge und Mißgriffe gefeit zu sein.

Die Notwendigkeit des Religionsunterrichtes ergibt sich also erstens aus dem Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule auf allen Stufen, erst recht aber auf der Gymnasialstufe (weil vorher zur Not die Familie und innerkirchlich anberaumter Unterricht noch eher einspringen könnten). Eine weitere Begründung ergibt sich aus der Situation der Religionen in der heutigen Welt selbst. Die Begegnungen werden immer häufiger, die Kontakte immer enger; dies gilt vor allem vom Christentum.

Zwei große Bestrebungen – die im Grunde eine einzige sind – gehen durch die christlichen Kirchen; sie liegen sogar zeitlich gedrängt greifbar vor Augen: *Erneuerung und Einigung*. Im September 1961 fand auf Rhodos die panorthodoxe Konferenz statt, im Spätherbst in New Delhi die Konferenz des Weltkirchenrates, und auf den 11. Oktober 1962 ist das Zweite Vatikanische Konzil der römisch-katholischen Kirche einberufen. Zu allen drei Versammlungen waren (oder sind) die andern Kirchen eingeladen, Beobachter zu senden. Was hier auf höchster Ebene geschieht, kam <von unten>; durch entsagungsvolle wissenschaftliche Forschung und demütiges Einander-Verstehen-Wollen verantwortungsvoller Christen wurden die Wege geebnet. Allen ist die Einsicht gemeinsam, daß eine Einigung ohne vorherige Erneuerung, Rückbesinnung auf die Quellen und Anpassung an die Erfordernisse der Welt nicht möglich ist. Wie soll es aber geschehen, wenn diese Anstrengungen im Sande verlaufen, weil sie an der Unkenntnis und Stumpfheit gerade der Akademiker scheitern? Wie soll einer Verständnis für eine andere Konfession oder Religion aufbringen, wenn ihm die Elemente der eigenen abgehen? Wie können Vorurteile abgebaut werden, wenn die intellektuellen Voraussetzungen fehlen? Wie sollen wir schließlich der schlagkräftigsten <Religion> der Neuzeit, dem dialektischen Materialismus, Einhalt gebieten können, wenn nicht aus der innersten Haltung der abendländischen Gesinnung heraus, die unter anderem ihre Wurzeln im christlichen Erdreich hat? Auch angesichts der orientalischen Religionen, die in unsern Gesichtskreis treten, gilt die < règle d'or en matière de religion comparée: plus j'approfondis ma propre religion, plus je suis à même de pénétrer et d'assimiler le noyau positif des autres perspectives religieuses >.

Unsere Schule, besonders unsere höhere Mittelschule, die immer in Gefahr steht, zur Fachschule herabzusinken, hat um so mehr Existenzberechtigung, je stärker sie auch – neben der Vermittlung von Fachwissen – das Blickfeld weitert, über das Nur-Nützliche hinaus in jene Horizonte, in denen der Mensch dem Absoluten begegnet. Insofern er es in eigener Denkbemühung erschließt, treibt er Philosophie; insofern er es in der Offenbarung empfängt, ist er in <Religion> (= Bindung).

Diese Bindung ist zugleich höchste Freiheit, da sie eine Verwurzelung der eigenen, eingeschränkten Freiheit in der absoluten Freiheit bedeutet.»

Dieser Artikel ist hochehrfrohlich und beweist, daß doch auch in unserem Lande die Scheuklappen des vergangenen Jahrhunderts zu fallen beginnen. Was aber noch viel erstaunlicher ist, brachte die Diskussion in der Oktobernummer des «Basler Schulblattes» an den Tag. Trotz ernsthafter Bemühungen (es wurden acht Mitarbeiter persönlich angefragt) *ist es der Redaktion nicht gelungen, einen einzigen Verfechter des gegenwärtigen Zustandes religiöser Neutralität in den Basler Schulen zu gewinnen!*

Die Diskussion wird mit dem bezeichnenden Titel eröffnet: «Ist das heiße Eisen doch nicht mehr so heiß?», und der Redaktor fragt sich allen Ernstes, ob man daraus schließen dürfe, daß sich «verschiedene Verkrampfungen aus der Zeit des Kulturkampfes und der antikirchlichen Periode der Sozialdemokratie gelöst haben?», ja, er wagt es, ganz konkrete Probleme beim Namen zu nennen:

«Doch kann auch die «unverkrampfte Haltung» die konkreten Probleme nicht beseitigen, die etwa daraus erwachsen, daß Kinder von «praktizierenden» Katholiken oder Protestanten einem Lehrer zugeteilt werden, in dessen Augen das Religiöse in das Historische Museum oder in die Rumpelkammer gehört. Aber auch der umgekehrte Fall ist zu bedenken: Eltern, die eine religiöse Beeinflussung ihrer Kinder ablehnen, haben schließlich das Recht, sich gegen die Zuteilung ihrer Kinder zu Klassen, in denen das Schulgebet gehalten und die Feste des Kirchenjahres begangen werden, zur Wehr zu setzen. *Von daher gesehen ist es wohl richtig, wenn die Primarschulrektorate die Zuteilungswünsche der Eltern berücksichtigen.*»

Es ist uns nicht möglich, hier die ganze Diskussion wiederzugeben. Wer sie genau studieren will, muß die entsprechenden Schulblätter zur Hand nehmen. Doch seien ein paar wichtige Gedanken herausgehoben.

Dr. Ernst Haenßler dankt der Redaktion für die Eröffnung dieser Diskussion und hofft, daß gerade «die Erzieher in der ältesten Republik Europas einer solchen Diskussion sich gewachsen zeigen und ihr nicht ängstlich aus dem Wege gehen». Als Ertrag seiner Überlegungen hält er fest: «Auf keinen Fall dürfen wir die neutrale Staatsschule als eine pädagogisch ideale Lösung ansehen. Es spricht zuviel von christlicher wie von philosophisch-realistischer Seite her dagegen. Vielleicht nach oben, gegen die staatlich-politischen Instanzen hin mag sie ein bequemer Weg, ein brauchbarer Ausweg sein, um sich aus Schwierigkeiten aller Art heraushalten zu können. Sie muß aber nach unten hin, gegen Lehrer und Schüler, gegen Unterricht und Erziehung hin als eine sehr fragwürdige und in Ein-

zelfällen sicher direkt nachteilige Lösung angesehen werden.» Pfarrer Dr. Walther Neidhart, Beauftragter der Evangelisch-reformierten Kirche für den kirchlichen Unterricht an den Schulen, wendet sich vor allem gegen die «Randstellung» des Religionsunterrichtes.

«Fragwürdig ist diese Regelung meines Erachtens, weil sie die Tendenz hat, die religiöse Erziehung von der Welt des Alltags, die das Medium jeder lebendigen Erziehung ist, abzuspalten. Christliche Erziehung wird dann zur Sache eines Nebenfaches, das im Ganzen des Schulbetriebes und unter den dort geltenden Werten keinerlei Gewicht hat und ein insulares Dasein führt. Dabei gehört es zum Wesen des Evangeliums von Chri-

stus, daß es die für die antiken Religionen charakteristische Zerteilung der Welt in einen profanen und einen heiligen Bereich durchbricht und seine Anhänger dazu anleitet und befähigt, Gott gerade in der Sphäre des Alltags zu dienen. Nach den Worten Jesu wird der Mensch nicht unrein durch die Übertretung kultischer Gesetze, sondern indem er an der Liebe zum Nächsten schuldig wird. Eine christliche Erziehung kann sich darum nur entfalten im Raume einer Gemeinschaft zwischen Erzieher und Zögling, in der sich die Kraft der religiösen Aussagen in der Profanität des menschlichen Zusammenlebens bewährt. Eine solche Gemeinschaft ist bei einem Lehrer möglich, der seine Klassen neben den Schulfächern auch in biblischer Geschichte unterrichtet. Wie soll sie aber beim Religionslehrer entstehen, der nur für zwei Wochenstunden das Klassenzimmer betritt? Bleiben die biblischen Geschichten, die dieser erzählt, nicht für viele Schüler Berichte aus einer Märchenwelt, wenn sich ihr Wahrheitsgehalt nicht im konkreten Bereich des Erfahrbaren zeigen kann? Wird der Anspruch des Evangeliums auf den Gottesdienst im Alltag nicht unglaublich, wenn er nur von diesem Spezialisten in einem unwichtigen Nebenfach vertreten, im übrigen Schulbetrieb aber mit Stillschweigen übergangen wird?»

«Wir helfen dem Jugendlichen in seinem Konflikt zwischen den sich widersprechenden Weltanschauungen nicht, wenn wir diese Fragwürdigkeit mit Phrasen zudecken. Es ist nicht wahr, daß die religiös neutrale Staatsschule ihren Schülern den Weg zum christlichen Glauben in keiner Weise erschwert. Auch der Lehrer, der keinen Religionsunterricht erteilt, wirbt für seine Weltanschauung, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein. In der Art, wie er seine Schüler in die Welt des Geistes einführt, wie er ihnen die menschlichen Werte vorlebt und wie er sich als Mitmensch zeigt, bekennt er sich zu einem bestimmten Daseinsverständnis, und dieses Bekenntnis ist Religionsunterricht außerhalb der Religionsstunde. Die religiösen Fragen lassen sich eben nicht durch eine regierungsrätliche Ordnung in zwei Randstunden abschieben. Sie durchziehen unser ganzes Leben und lassen sich auch aus dem Prozeß der Erziehung nicht ausscheiden.»

Und Dr. Robert Leuenberger, reformierter Studentenseelsorger, fragt: «Hat für uns denn wirklich der Begriff der «religiösen Neutralität» noch denselben Inhalt, den er vor fünfzig und hundert Jahren hatte? Wir glauben nicht. Mit Recht weist die Redaktion dieses Blattes in ihrer Vorbemerkung zum Aufsatz Iso Baumers (23. Jahrg., Nr. 3, S. 69) darauf hin, daß der religiöse Neutralismus der öffentlichen Schulen im letzten Jahrhundert, aber doch auch noch in neuerer und zum Teil neuester Zeit durch eine doktrinaire und höchst unduldsame Haltung seine Toleranzparole, auf die man so stolz war, unglaublich gemacht hat. Wichtiger als das ist aber die Tatsache, daß der Begriff der «religiösen Neutralität» als solcher problematisch geworden ist und der heutigen Bildungssituation nicht mehr gerecht zu werden vermag.

Von der Schule des letzten Jahrhunderts kann man (sehr vereinfachend) wohl noch sagen, daß sie sich zwischen zwei «Weltanschauungen» zurechtzufinden hatte: zwischen einer konfessionell-christlichen oder «konservativen» einerseits und einer idealistisch-aufgeklärten oder «fortschrittlichen» andererseits. Zu der letzteren, die ja die Parole von der religiösen Neutralität oder von der Toleranz gegen beide Kirchen richtete und als

weltanschauliches Bekenntnis für sich in Anspruch nahm, stellen sich dann im großen und ganzen die Führer des öffentlichen Schulwesens, was die grundsätzlich konfessionell-konservativ gesinnten Erzieher zur Gründung der «freien» Gymnasien und Lehrerseminarien geführt hat. Heute aber stellt sich die Weltanschauungsfrage für die Erziehungsarbeit unvergleichlich viel komplizierter, mit ganz anders verlaufenden Fronten als im letzten Jahrhundert. Die staatliche Schule hat die Erfahrung machen müssen, daß von einer einigermaßen definierbaren weltanschaulichen Basis, auf der sie ihre Arbeit aufzubauen vermöchte, nicht mehr die Rede sein kann und daß sie die geistige Position verloren hat, die es ihr einige Generationen zuvor noch ermöglichte, sich selbstsicher vom christlichen Glauben zu distanzieren. Sie ist andererseits viel stärker, als ihr das noch vor einigen Jahrzehnten bewußt sein konnte, in der ganzen Vielfalt der abendländischen Tradition verwurzelt und darum kein ideologisch-exklusives, sondern ein geschichtlich-gewachsenes und gerade damit ein organisches und geordnetes, ein im wahren Sinn humanistisches Gebilde. Auf diesen Sachverhalt hat vor drei Jahren in einem in Basel gehaltenen grundlegenden Vortrag Prof. Werner Kaegi vor der Schweizer Gymnasiallehrerschaft hingewiesen, indem er darlegte, wie der genuine europäische Humanismus in der Weitergabe und Pflege aller geschichtlich lebendigen abendländischen Kräfte und nicht in einer philosophischen «Idee» beruht. Versteht sich der Humanismus eines Gymnasiums anders, so verengt er sich zur Ideologie und verfällt notwendig kulturkämpferischen Parolen, die dann doch in keiner Weise mehr stimmen. Gibt man aber zu, daß das moderne Gymnasium nicht

in einer bestimmten weltanschaulichen Position, sondern in der gesamten abendländischen Geschichte begründet und somit der vollen Weite europäischer Tradition verpflichtet ist (in welcher selbstredend die mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer genauso verwurzelt sind wie die historischen und sprachlichen), dann ist die Feststellung unumgänglich, daß das Schweizer Gymnasium durch die Amputation des christlichen Religionsunterrichtes seinen Humanismus verstümmelt hat. Zum europäischen Humanismus gehört nun einmal grundlegend die Tradition auch der biblischen Texte und deren Lehrentfaltung durch die kirchliche Theologie.»

Natürlich sehen die meisten Votanten kaum eine praktische Lösungsmöglichkeit für diese Probleme. Dennoch ist es von größter Bedeutung, daß die Problematik des neutralen Unterrichtes in ihrer ganzen Tragweite und Tiefe gesehen und offen beim Namen genannt wird. Müssen wir Katholiken uns nicht aufgerufen fühlen, in diesem geistigen Ringen mitzudenken und mitzusprechen? Ich glaube, wir sind weithin noch viel zu stark in einer lahmen Resignation einer Abwehrhaltung oder einer Angst befangen, man müsse jedes unserer Worte als eine politische Offensive empfinden. In Wirklichkeit erwartet man in weiten Kreisen von uns eine neue Antwort, die aus einer ebenso tiefen Erfassung der Problematik unseres neutralen Bildungswesens, aber gleichzeitig aus einer echten Gläubigkeit und einer ökumenischen Weitherzigkeit gesprochen ist. Es ist die große Stunde des katholischen Pädagogen und Lehrers, nicht nur weil man uns in der Zeit des Lehrermangels braucht und «schluckt», sondern weil man uns wirklich zu achten beginnt, wo wir etwas Echtes zu bringen haben. L. K.

Mitteilungen

Öffentliche Studientagung für Sonderschullehrer

vom Dienstag, den 29. Oktober 1963, in Freiburg (Schweiz)

Thema: Der Realien-Unterricht in der Sonderschule: Theorie und Praxis eines elementaren Geographieunterrichtes.

Referent: Herr Alfred Roth.

Ort: Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg, Place du Collège 21, Auditorium Nr. 3 Erdgeschoß.

Zeit: 9.30–10.30: Bildungswerte des Realienunterrichtes.

10.45–11.45, 14.00–15.00: Aufbau und Darstellung eines elementaren Geographieunterrichtes. Diskussion.

15.15–16.15: Bedeutung und Verwendung der Arbeitsmittel.

Eintritt: Fr. 10.–, an der Tageskasse zu bezahlen.

Anmeldung: Sr. Ines Meuwly, chemin des pommiers 1, Freiburg (Schweiz), bis 26. Oktober 1963.

Veranstalter: Fachgruppe für Hilfschulwesen der Vereinigung der Absolventen und Freunde des Heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg (VAF), in Zusammenarbeit mit dem Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg.

Lehrerexerzitien in Schönbrunn ob Zug

Vom 14. bis zum 18. Oktober 1963, unter der Leitung von H.H. P. Josef Oesch.

Anmeldungen an Bad Schönbrunn, Edlibach ZG. Tel. 042 7 33 44.

31. Schweizer Sing- und Spielwoche

Vom 13. bis 20. Oktober werden Alfred und Klara Stern ihre 31. Schweizer Sing- und Spielwoche durchführen. Zum ersten